

WIE DIE KLEINE PROVINZSTADT AM FUSSE DER NORDKETTE JUGENDLICHE AUS DEM ÖFFENTLICHEN RAUM VERSCHWINDEN LIESS

Wenn ich mich an meine Jugend in Innsbruck zurück erinnere, so sind mir einige Plätze in guter Erinnerung, an denen ich mich gern mit meinen Freunden getroffen habe. Besonders gern hielten wir uns an Orten wie beispielsweise dem Adolf Pichler Platz auf, da dieser in Innenstadtnähe war und somit auch gleich in der Nähe unserer Stammlokale wie das Cafe Wiener, das alte Treibhaus oder das nicht mehr existierende und schon fast vergessene Cafe Anich. Die Plätze waren für meine Freunde und mich optimal, um sich zu treffen, Bier zu trinken oder neue Erfahrungen zu sammeln und dabei Eltern, Schule und Arbeit zu vergessen ... nein vor allem deren Abwesenheit zu genießen. Da ich eigentlich nicht in Innsbruck wohnte, sondern in einem kleinen Kaff in der Nähe, bot sich der Ort auch sehr gut an, um Kollegen zu treffen, die ich unter der Woche nicht traf bzw. nicht treffen konnte. Ja, es war eine Zeit noch vor Handy, Facebook und Konsorten - unglaublich und heutzutage kaum vorstellbar. Was ich noch unglaublicher finde, ist, dass ich als Jugendlicher in der Innenstadt abhing und die Zeit draußen mit meinen Freunden ... vereinzelt Freundinnen ... sehr genoss.

Es waren Orte, wo wir unsere Nachmittage verbrachten und unsere Abende planten. Wenn ich mir jetzt diese zwei Plätze anschau, kann ich mir gar nicht mehr wirklich vorstellen, dass dies überhaupt einmal dort möglich war ...

Die Landeshauptstadt von Tirol, Innsbruck, hat eben schon seit längerem begriffen, dass wir im Zeitalter einer Stadtentwicklung leben, die vom Neoliberalismus geprägt ist. Das konnte man in Innsbruck in den letzten Jahren miterleben. Denn für die BewohnerInnen und NutzerInnen hat sich das Stadtbild sehr stark verändert. Die Innenstadt wurde völlig neu in Szene gesetzt und die nötige Infrastruktur wurde gleich dazu gebaut. So entstanden Hotels, Shoppingmalls bzw. -strassen, Einkaufshäuser, und nicht zu vergessen sind die Touristenattraktionen, wie beispielsweise die renovierte Bergiselschanze oder die neue Hungerburgbahn (Kumar 2008:44). Gerade die Bauten der letzten Jahre zeigen, dass die verantwortlichen Stadtregierungen klare Spuren in der räumlichen Struktur als auch im sozialen Gefüge hinterließen. Die kleine Metropole strebt somit seit längeren einen Imagewandel an

und will um jeden Preis Weltstadtniveau erreichen. Was jedoch „Weltstadt sein“ heißt nach Tiroler Vorstellung, kann sich jeder selbst ausmalen. Folgende Selbstbeschreibung der Alpenmetropole ist der Tourismusseite der Stadt Innsbruck entnommen und beschreibt den angestrebten Imagewandel.

„Bergerlebnis oder Kulturgenuß? Mittelalterliche Gassen oder modernes Shopping? Bei einem Urlaub in der Olympiastadt Innsbruck ist diese Entscheidung überflüssig. Denn hier liegen Innsbruck - die Hauptstadt der Alpen, Land, Tradition und Moderne direkt nebeneinander.“

(<http://www.innsbruck.info/24.01.2010>)

In der modernen Stadtpolitik, die sich primär als Unternehmen versteht, spielt das Regieren und Gestalten von Gemeinwesen keine zentrale Rolle mehr. Viel mehr kommt hier der Begriff von „New Public Management“ (NPM) zu tragen. Das bedeutet „die Neuausrichtung von Verwaltungstätigkeiten nach betriebswirtschaftlichen Effizienzkriterien (Lebuhn, 2008:80).“ In diesem Sinne arbeiten öffentliche Behörden mit privaten Wirtschaftssubjekten in Form von „public-private-partnerships“ zusammen. Die Träger dieser Vorhaben sind dabei meist private Unternehmer, die versuchen ein profitorientiertes Unternehmen aus einer Stadt zu erschaffen. Gerechtfertigt werden diese Vorhaben

in (wirtschafts-) politischen Diskursen vor allem mit dem Fehlen öffentlicher Mittel. Das heißt die öffentliche Hand kann nicht mehr alleine für die Finanzierung von Infrastrukturprojekten aufkommen und muss sich daher neue Kooperationsstrategien im privaten Sektor suchen (Kumar, 2008:11). „Die Palette solcher „public-private-partnerships“ reicht von der Trägerschaft städtebaulicher Entwicklungsmaßnahmen über die Verwaltung öffentlicher Gebäude und Grundstücke, die Vermarktung des Tourismus bis hin zu sozialen und kulturellen Einrichtungen. [...] Immer häufiger wird die lokale Politik von Gesellschaften und Entwicklungsträgern betrieben, die sich nur an kommerziellen Rentabilitätskriterien orientieren und am parlamentarischen Kontrollsystem vorbei wirtschaften“ (Ronneberger, Lanz, Jahn 1997:131, zit. In: Kumar, 2008:11).

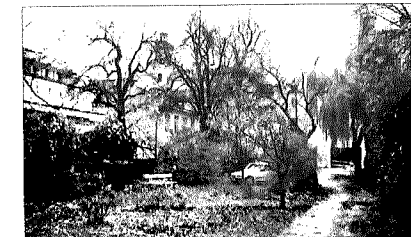


Abbildung 1: Adolf Pichler Platz - alt

NPM ist aber nicht nur eine Verwaltungsreform, sondern vielmehr eine neoliberale Regierungs- und Herrschaftstechnik. „Die Perfidität des NPM liegt vor allem in ihrem erzieherischen

Charakter: Im Sinne Foucaults werden ökonomische Handlungsrationality direkt in die Subjekte eingelassen. NPM hat darüber hinaus einen hoch ideologischen Charakter, denn es spiegelt Neutralität, Sachzwänge und wissenschaftliche Stringenz vor, wo tatsächlich zutiefst politische und kontingente Entscheidungsprozesse in Interessen- und Klassenkonflikten ablaufen. Schließlich erzeugen NPM-Techniken einen indirekten, aber sehr wirksamen Ausschluss aller nicht marktförmigen Projekte vom Zugang zu öffentlichen Ressourcen (Lebuhn 2008:88).“ Was so viel heißt, dass alles, was nicht kommerziell genutzt werden kann und nicht der kapitalistischen Verwertungslogik entspricht, für die Öffentlichkeit uninteressant ist.

Neue Regierungs- Herrschaftstechniken sind überhaupt ein Kennzeichen eines neuen Herrschaftsparadigmas, welches sich im Neoliberalismus durchgesetzt hat. Dies beinhaltet neu entstandene „Sozialtechniken der Selbstführung“ (Kollektiv Rage 2009:230) wie zum Beispiel Hartz IV in Deutschland, die wiederum auf neue Sicherheits- und Kontrollfunktionen basieren (ebd.230). Diese Sicherheits- und Kontrollfunktionen sind auch Teil der Sicherheitspolitik in städtischen Räumen. Die Sozialtechniken und Strategien, die hier zur Anwendung kom-

men, wie private Sicherheitsdienste, technokratische Überwachung und polizeiliche Sondereinheiten, zielen auf bestimmte urbane Räume und Gruppen ab - in Innsbruck beispielsweise auf die „Maghrebszene“. Um solche Sicherheitskonzepte auch nach außen hin zu legitimieren, werden bestimmte öffentliche Orte skandalisiert und als verwahrlost dargestellt (ebd.248). Auf lokaler Ebene sind die neuen „SOS“ Dienstleistungen“ (Sauberkeit – Ordnung – Sicherheit) wichtige Schwerpunkte der Regierungstechniken im öffentlichen Raum (ebd.247). Besonders deutlich wird das an öffentlichen Orten mit starken Nutzungskonflikten, wo sich AsylwerberInnen, Alkohol- und DrogenkonsumentInnen, Wohnungslose oder Jugendlichen aufhalten. Menschen, die dem gewünschten Sozial- und Konsumverhalten nicht entsprechen, werden massiv unter Druck gesetzt und schlussendlich verdrängt.

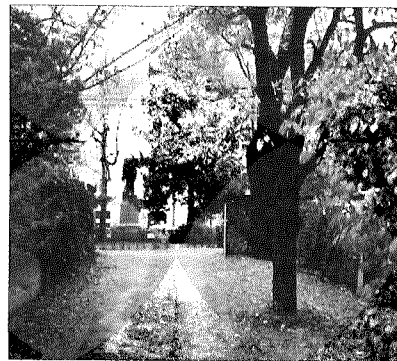


Abbildung 2: Adolf Pichler Platz - alt

Ich kann mich auch erinnern, dass der Adolf Pichler Platz von verschiedenen Personengruppen besucht wurde. Neben verschiedenen Jugendlichen waren unter anderem auch wohnungslose Menschen, Eltern mit ihren Kindern aber auch sonstige Personen dort anzutreffen, die in der Innenstadt verweilen wollten. Die Möglichkeit unbeobachtet zu sein und in Ruhe abzuhängen, schätzten wir sehr. Es gab sehr viele Nischen (siehe Abbildung 1-3), wo wir ungestört sein konnten und vor allem niemand anderen störten ...

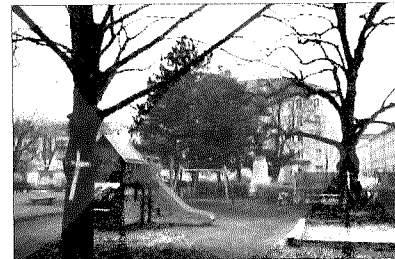


Abbildung 3

Jedoch im Jahre 1999 wurde mit der Umgestaltung des Platzes durch den Stararchitekten Dominique Perrault begonnen, und 2002 wurde das Projekt fertig gestellt (siehe Abbildung 4-5). In guter Erinnerung dürfte dabei für Innsbrucker Verhältnisse auch der heftige Widerstand sein. So gab es unter anderem auch Baumbesetzungen. Allerdings konnten diese schlussendlich nicht die postmoderne Shoppingmall in Innsbruck verhindern. Der heutige

Platz ist nicht mehr wieder zu erkennen und ist einem totalen Funktionswandel unterlaufen. So ist er ein wichtiger innenstädtischer Konsumort, wo die Bevölkerung jetzt Shopperlebnissen nachgehen kann. Dabei ist schon bei der Auswahl der Geschäfte darauf geachtet worden, welches Zielpublikum angesprochen werden soll und welches nicht. Mittels disziplinierenden und normierenden Kontrolltechniken und architektonischen Raffinessen wird versucht, das Konsumerlebnis nicht von den falschen Personen stören zu lassen. So wird ein gewünschtes Bild erzeugt: Eltern mit ihren Kleinkindern - Jugendliche haben dort jetzt keinen Platz mehr.

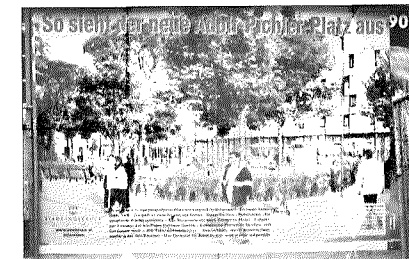


Abbildung 4: Baustellentafel während des Umbaus

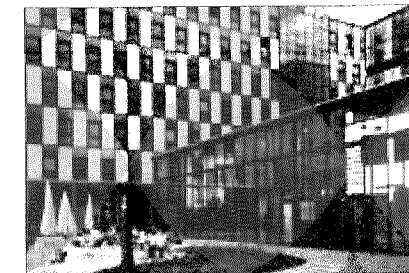


Abbildung 5: Adolf Pichler Platz - neu

Ein anderer innerstädtischer Ort, der mir aus meiner Kindheit und Jugend bekannt ist, ist der Sparkassenplatz. Er ist zwar nicht der Platz, wo ich als Jugendlicher oft meine Zeit verbrachte, aber aufgrund der zahlreichen Sitzbänke war es ein guter Treffpunkt, wo man auf jemand ungestört warten oder Hacky Sack spielen konnte. Einige interessante Geschäfte waren vorhanden und es gab dort Telefonzellen. Die waren damals noch von zentraler Bedeutung. Inzwischen ist auch dieser Platz einem Wandel unterlaufen.

„Mit dem Sparkassenplatz verfügt Innsbruck über eine ganz neue, urbane Erlebniswelt im Zentrum der Stadt. Mit diesem Impuls unterstützen wir die lokale Kaufmannschaft und schaffen ein innerstädtisches qualitätsvolles Einkaufserlebnis. Zudem soll der Platz viel stärker als bisher als attraktiver öffentlicher Raum genutzt und wahrgenommen werden. Er bietet dabei mehr, als auf den ersten Blick vielleicht deutlich wird“ (www.sparkasse.at/sPortal/sportal.portal/ 23.01.2010).

Dieses Zitat soll den von Johannes Wiesflecker geplanten Sparkassenplatz beschreiben, der sich einerseits durch seine große Fläche und andererseits durch den auffälligen futuristischen Baustil auszeichnet. Darüber hinaus ist der Sparkassenplatz ein

Beispiel für einen de facto öffentlichen Platz, der eigentlich in privater Hand ist (siehe Abbildung 6).

Der Platz hat seit seiner Umgestaltung rein gar nichts mehr mit dem im Jahre 1974 (siehe Abbildung 7) gebauten Sparkassenplatz zu tun, sowohl architektonisch als auch funktionell. So gab es bei dem im Jahre 1974 entstandenen Platz die Möglichkeit, sich abseits des Konsums aufzuhalten und zu verweilen.

Durch die Neugestaltung des Platzes wurde ein Transitraum geschaffen, der einem Aufenthalt abseits von Geschäften und Lokalen keinen Raum mehr lässt. Verstärkt wurde das durch die Beseitigung von Mülleimern, Grünflächen und Sitzflächen. Am östlichen Eingang gibt es sehr moderne Sitzgelegenheiten, jedoch laden sie nicht wirklich zum Sitzen ein. Videoüberwachung und zahlreiche Verbote spielen an diesem Ort eine sehr große Rolle, denn alleine auf dem Hauptplatz, ohne Passage, gibt es acht sichtbare Kameras (Kumar, 2008: 50-51).

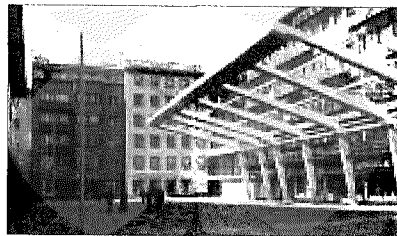


Abbildung 6: Sparkassenplatz - neu



Abbildung 7: Sparkassenplatz - alt

Der Sparkassenplatz zählt heutzutage zu einem Ort des städtischen Events, wo Konzerte, Kino oder Eislaufen im Mittelpunkt des Geschehen stehen. Grundsätzlich gibt es gegen kulturelle und sportliche Angebot nichts einzuwenden. Die Realität solcher Events schaut unter anderem so aus, dass mittels privaten Securitys selektiert wird, wer bei Events dabei sein darf und wer nicht. Dies steht auf jeden Fall im krassen Gegensatz zu der Vorstellung des Platzes auf der Homepage der Sparkasse. Folgendes Motto steht dort für den Sparkassenplatz zu finden: „Mehr Platz für alle!“ (www.sparkasse.at/sPortal/sportal.portal/ 23.01.2010). Wobei sich die Frage stellt wer denn mit „alle“ gemeint ist. Jugendliche sind dort keine mehr anzutreffen. Falls doch, sind es SkaterInnen, die sich den Raum temporär angeeignet haben. Allerdings werden sie ständig von den hiesigen,

privaten Sicherheitskräften vertrieben und sind zunehmend weniger dort zu antreffen.

„Wer bestimmt, welche Personen den Raum für sich nutzen können? Wer legt fest, was und wer dabei ‚gut‘ der ‚böse‘ ist, was und wer ‚gefährlich‘ und ‚ungefährlich‘ ist? Welche Interessen stehen dahinter? Geht es um eine vielfältige Stadt, in der unterschiedlichste Menschen gleichberechtigt nebeneinander und miteinander leben können oder um eine Stadt, die sich nur nach Leistung und Kapital, ‚Ordnung‘ und Kontrolle ausrichtet?“ (Food not Bombs, Innsbruck, 2007:2).

Streetwork als aufsuchende Methode der Sozialen Arbeit versucht Jugendliche im öffentlichen Raum zu erreichen und mit ihnen vor Ort lebensweltlich zu arbeiten. Jedoch haben die Veränderungen der modernen Stadt mit all ihren Begleiterscheinungen ihre Spuren im öffentlichen Raum hinterlassen und somit reale Konsequenzen für Jugendliche. Sie finden nur noch selten Orte, wo sie sich ungestört aufhalten können und wo sie Jugend sein noch (er-)leben können. Bestimmte Jugendgruppen sind überhaupt im stärkeren Überwachungsfokus der Exekutive. Für diese wird schon das längere Verweilen an bestimmten Orten per se zum Problem. Dadurch ändert sich der Zugang

von Streetwork zu den Jugendlichen. Sie verweilen oft nur kurz an einem Ort, sind in kleinen Gruppen anzutreffen oder sind räumlich sehr mobil. Die Beziehungsarbeit und ein regelmäßiger Kontakt werden dadurch in der Arbeit erschwert.

Umso stärker der Appell an die Einrichtungen der Straßensozialarbeit die sozialpolitische bzw. gesellschaftspolitische Dimension des öffentlichen Raums zu erkennen. Der öffentliche Raum ist wie ein Wohnzimmer für Jugendliche, die aus verschiedensten Gründen ihre Zeit dort verbringen. Speziell für Kinder und Jugendliche stellen öffentliche Räume einen wichtigen Ort für die Entwicklung zu einem eigenständigen Menschen dar, unabhängig von Geschlecht, Alter, Ethnie und Schichtzugehörigkeit.

Heute bin ich Streetworker in Innsbruck und dabei oft auf Plätzen in der Innenstadt, die selten von vielen Jugendlichen oder großen Gruppen angeeignet sind. Viele Szenen sind überhaupt verschwunden, sind in andere Stadtteile ausgewichen bzw. an den dafür vorgesehenen Orten zu finden (z.B. die SkaterInnen am Skaterplatz) oder sie sind in kleineren Gruppen unterwegs, sodass sie nicht auffallen. Die, die sich's leisten können, sind wiederum in Lokalen. Aber im öffentlichen

Raum in Innsbruck Nischen zu finden, wo Jugendliche einfach sein können, ist schon eher schwer geworden ...

MAG. (FH) MAURICE MUNISCH KUMAR

QUELLEN:

- <http://www.innsbruck.info>
- www.sparkasse.at
- *Food not Bombs, Flugblatt: 2007*
- *Maurice Kumar: Privatisierung öffentlicher Räume, 2008*
- *Henrik Leuhn: Mikrokonflikte im öffentlichen Raum in Berlin und Los Angeles, Assoziation A, 2008*
- *Kollektiv Rage: Banlieus – Die Zeit der Forderungen ist vorbei, Westfälisches Dampfboot, 2009*
- *Abbildung 1-3, 5: Stadtarchivmuseum Innsbruck*
- *Abbildung 4: <http://www.innsbruck.at>*
- *Abbildung 6: <http://www.aut.cc>*

AUF DER SUCHE NACH NEUEN HERAUSFORDERUNGEN - BEDARFSERHEBUNG ZU STREETWORK FÜR JUGENDLICHE IM STADTGEBIET VON INNSBRUCK

In den vergangenen Jahren wurde vor allem mit Jugendlichen, deren Aufenthaltsorte der Rapoldipark, der Landhausplatz und der Bahnhof waren, gearbeitet. Außendienstleistungen fanden daher vorwiegend in der Innenstadt statt. Der Klientel wurde aus der Sicht von Streetwork ein hoher sozialarbeiterischer Bedarf zugeschrieben, der hauptsächlich durch existenzsichernde Maßnahmen begründet wurde. Real waren dort (fast) immer Jugendliche anzutreffen und ähnliche Szenen zu beobachten – sozialarbeiterische Interventionen hingegen griffen oft nur kurzfristig oder sehr langsam.

Verschärft wurde dies durch die von Polizei und Politik ausgeübte Kontroll- und Ordnungspolitik mit Verordnungen wie Schutzzonen und Alkoholverboten, sowie Großrazzien und Videoüberwachungen. Die Konsequenz für die Jugendlichen war, dass sie sich innerhalb der Szene aufsplitteten und ihre Aufenthaltsorte ständig wechselten. Die Folge für Streetwork war, dass die Klientel zunehmend schwerer erreichbar war: Die Jugendlichen waren entweder nicht auffindbar oder nicht kontaktierbar oder aber es konnten

nur kurze Kontakte stattfinden – insgesamt eine unbefriedigende Situation, sowohl für die StreetworkerInnen als auch für die Jugendlichen.

Im Zeitraum September 2008 bis Februar 2009 kam es zur Neubesetzung des gesamten Streetworkteams. Es war nun der Zeitpunkt gekommen, den Horizont zu vergrößern, neue Sozialräume und neues Klientel zu erschließen und die Stadt mit ihren Jugendlichen facettenreicher wahrzunehmen.

Hierfür brauchte es eine Bestandsaufnahme, welche Jugendgruppen sich außerhalb des Stadtkerns in den öffentlichen Räumen der Stadtteile aufhalten und welche Plätze von ihnen regelmäßig frequentiert werden. Die Idee eine Bedarfserhebung durchzuführen entstand.

Da die vorhandenen Mittel und Ressourcen begrenzt waren, wurden vier Stadtgebiete von Innsbruck für die Durchführung der Bedarfserhebung ausgewählt. Für die Dauer der Bedarfserhebung wurden den jeweiligen Stadtgebieten StreetworkerInnen als Hauptzuständige zugeteilt. Diese verfassten regelmäßige Stadtteilzwischenberichte, die im Team eingebracht und diskutiert wurden.